

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

26. Jahrgang.

Donnerstag, den 17. März

Abonnement

vierteljährl. 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Erscheint

wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag u. Sonnabend. In-
sertionspreis: die kleinste
Zeile 10 Pf.

Nr. 33.

Die Ermordung des Kaisers von Rußland.

In Nachstehendem geben wir eine übersichtliche Zusammenstellung der über das tieferschütternde Ereigniß bis jetzt eingegangenen wichtigeren Nachrichten. Dieselben lauten:

Petersburg, 14. März. Der „Herold“ berichtet über das Attentat: Der Kaiser begab sich nach der Wachtparade, der beizuwohnen er gewarnt worden war, in das Palais der Großfürstin Katharina, wo er kurze Zeit zum Frühstück blieb. Gegen 1 1/2 Uhr verließ der Kaiser das Palais, um nach Hause zu fahren und wählte den Weg am Kanal. Als er etwa bis zur Mitte der Palastparksmauer gelangt war, erfolgte eine starke Explosion, welche den Wagen des Kaisers arg beschädigte. Der Kaiser stieg sofort aus. Ein Offizier eilte herbei und fragte, ob der Kaiser verwundet sei. Der Kaiser antwortete äußerst ruhig: Gott sei Dank, ich bin unverletzt. Vengstige Dich nicht, ich muß nach den Verwundeten sehen. Viele Soldaten des kaiserlichen Geleites und zufällig anwesende Civilpersonen lagen verwundet umher. Der Kaiser ordnete für die schwer verwundeten Kosaken Fürsorge an und erblühte wenige Schritte von sich den Verbrecher, der von einer großen Menschenmenge umgeben war. Der Soldat Preobajerski des Garderegiments nahm ihn fest, umklammerte seine Arme, in deren einen er einen Dolch und in dem anderen einen Revolver hielt. Der Verbrecher ist ein junger Mann Namens Ruffiakoff, derselbe ist 21 Jahre alt und war in den letzten zwei Jahren Zuhörer der Bergakademie. Der Kaiser trat ganz ruhig dicht an den Verbrecher, befahl ihn abzuführen und begab sich zu Fuß auf den Heimweg. Nach wenigen Schritten warf ein anderer junger Mann einen Gegenstand vor die Füße des Kaisers, und es erfolgte eine furchtbare Explosion, daß die Nächstlebenden zu Boden geworfen wurden und an der anderen Kanalseite die Fenster Scheiben sprangen. Die Detonation wurde in der ganzen Stadt gehört. Als der Dampf verzogen war, lag der Kaiser im Blute am Boden; um ihn herum viele Verwundete. Auch der Verbrecher war zu Boden gefallen, aber unverletzt und wurde sofort von der wuthschäumenden Menge umringt. Der Polizei gelang es, denselben gegen die Menge zu schützen. Der Kaiser, schwer verwundet und besinnungslos, wurde in den Schritten des Stadthauptmannes Fedoroff gelegt. Dieser nahm den Kaiser in seine Arme, das bleiche, blutüberströmte Haupt an seine Brust legend. Der Helm des Kaisers, der durch die Explosion fortgeschleudert worden war, wurde nicht aufgefunden. So fuhr der Kaiser in das Winterpalais. Als er dort ausgekleidet war, erwiesen sich die Wunden als die schrecklichsten. Das eine Bein war bis zur Höhe des Oberschenkels, das andere bis zur Hälfte des Schienbeins zerschmettert, der Unterleib aufgerissen, das Gesicht verletzt. Die Aerzte erklärten, eine Amputation der Beine sei unausführbar, Hoffnung nicht vorhanden. Es blieb nur die traurige Pflicht des anwesenden Geistlichen, den Sterbenden einzulesen. Die Menschenmasse umstand angstvoll das Winterpalais; Viele hielten das Gerücht über die Verwundung übertrieben. Plötzlich um 3 Uhr 40 Minuten Nachmittags ging ein tiefes Gefühl der Trauer durch die Menge: Die Kaiserfahne senkte sich langsam bis zur Hälfte des Fahnenstocks, das Zeichen, daß der Kaiser gestorben sei. Ein General trat vor die Menge und verkündete das traurige Ereigniß. Alle hörten entblühten Hauptes die Kunde, daß der Kaiser verschieden sei und schlugen das Zeichen des Kreuzes zum Andenken an den unvergesslichen Verstorbenen. Um 5 Uhr schwor ein Theil der Gardetruppen dem neuen Kaiser den Eid.

Der vom „Herold“ angedeutete Umstand, daß die verbrecherische Katastrophe nicht ganz unvermuthet gekommen sei, wird auch andererseits bestätigt. Die „Kön. Btg.“ meldet, daß ihr Berichterstatter schon am Sonnabend versucht habe, ihre Mittheilungen zu machen, deren Abfindung von der Censur nicht gestattet wurde. Die Mittheilungen gingen daher brieflich nach Cönditungen, von wo sie telegraphisch befördert wurden. Dieselben lauteten: Diese Nacht wurden hier (in Petersburg) abermals Hausdurchsuchungen nach einem politischen

Verbrecher gehalten, dessen Personalbeschreibung lautet: Großer Wuchs, brünett, trägt schwarzen Backenbart. Die Polizei ist einem neuen Complot auf die Spur gekommen. Der letzte Prozeß und die letzten Verhaftungen haben einen so reichhaltigen Aufschluß über die Propaganda ergeben, daß man glauben sollte, es werde bei einiger Wachsamkeit möglich sein, ein Unglück zu verhüten. Von den Verhafteten ist nur einer bestimmt als Theilnehmer am Morde erkannt. Mitschuldige sind selbstverständlich vorhanden. Viele Verhaftungen sind vorgenommen worden.

Ferner wird aus Petersburg gemeldet: Der Kaiser erhielt im Anfang voriger Woche mit der Post ein Kästchen aus Paris, welches angeblich Pillen enthalten sollte. Als Absender war ein Doktor Jus genannt, welcher dem Kaiser mittheilte, er sei der Erfinder der beifolgenden Pillen, die das beste Medicament gegen Asthma und Rheumatismus seien. Die Ausstattung des Kästchens, die detaillierte Gebrauchsanweisung u. s. w. waren ganz so hergestellt, wie gewöhnlich bei Reklamemitteln dieser Art. Der Kaiser überschickte das Kästchen, ohne es erst zu öffnen, zur Begutachtung seinem Leib- arzte Professor Botkin. Dieser bemerkte beim Öffnen einen zufällig hereingekommenen Bindfaden und wollte diesen herausziehen. Plötzlich erfolgte eine leichte Detonation, wie bei einem Knallbambon. Botkin hielt das Kästchen für eine Atrappe, wie ihm solche der Kaiser schon öfter für seine Kinder überschickt hatte, und legte die vermeintliche Atrappe bei Seite. Am Mittwoch fragte ihn der Kaiser um sein Gutachten über die Asthmapiillen. Der Leibarzt bedauerte, daß der Scherz mißlungen sei und erzählte, was ihm beim Öffnen begegnete. Der Kaiser wurde sehr ernst. Eine sofort vorgenommene sorgfältige Untersuchung der Pillen ergab, daß dieselben eine Menge Dynamit enthielten, welche genügte, um mehrere Menschen zu zerschmettern, wenn sie zur Wirkung kam. Der Bindfaden war auf der Reise schadhast geworden.

Dem „Berl. Tgl.“ zufolge melden Privatnachrichten aus Petersburg Folgendes: Das Attentat ist nach den bisherigen Erhebungen zu Beginn der vorigen Woche von einem im Obuchowischen Kreise seine Zusammenkünfte haltenden Klub beschloßen worden. Die von mir gemeldete am Freitag erfolgte Verhaftung zweier Mitglieder desselben beschleunigte die Ausführung des Planes. Die Verbrecher sollen die von der kaiserlichen Equipage zu durchfahrenden Straßen derartig besetzt gehalten haben, daß ein Entkommen für das unglückliche Opfer unmöglich gewesen wäre. Zur Zeit, da die Katastrophe in der Katharinenstraße erfolgte, wurden mehrere Verdächtige in der Stallhofstraße und in der Durchfahrt des Gebäudes des großen Generalstabes, gegenüber dem Winterpalais und in der großen Morskaja verhaftet, die dort auf Posten standen. Die Untersuchung in der Bergakademie ergab, daß die Burschgeschosse in der Drechlerei daselbst angefertigt und die Füllung derselben im Laboratorium des Institutes besorgt worden war. Von den Hülflingen der Akademie gehört keiner, außer dem Mörder, der Verschönerung an. Letzterer, der Bergschüler Ruffiakoff, war kaiserlicher Stipendiat. — Vor dem Attentate hatten, wie bereits gemeldet, zwei Nächte lang Hausdurchsuchungen stattgefunden, einen Tag vor dem Attentat soll man einen bedeutenden politischen Verbrecher, auf den man schon lange vergeblich sahndete, aufgegriffen haben. In der Paulsfestung, wohin man ihn führte, erklärte er im Verhör, es sei ihm nun Alles gleich, man könne ihn hängen; seine Vorbereitungen habe er so sicher getroffen, daß an ein Mißlingen des Streiches nicht zu denken sei.

Es ist bekannt, daß Kaiser Alexander wiederholten Aufschlügen auf sein Leben ausgesetzt gewesen ist. Die früheren erfolglos gebliebenen Attentate sind folgende: Am 16. April 1866 richtete ein junger sanatischer Russe Namens Dimitri Korassow zum ersten Male die menschenliche Waffe auf das Haupt des Czaren. Zwei von ihm in nächster Nähe abgefeuerte Pistolenkugeln verfehlten glücklicherweise ihr Ziel und der Attentäter wurde sofort ergriffen. — Am 16. September des Jahres 1867 unternahm der Pole Berezoweki in Paris das zweite Attentat auf das Leben des Czaren. Der Czar war zum Besuche nach Paris gekommen.

Von einer Revue von Longchamps zurückkehrend attackirte Berezoweki die Equipage des Czaren. Auch diesmal entranm der Angegriffene der Kugel des Mörders. — Am 14. April 1879 fiel der Nihilist Solowiew den Czaren auf der Frühpromenade an und feuerte erfolglos fünf Revolvergeschosse auf denselben ab. — Der Czar erholte sich in Livadia in der Krim von den Schrecken dieses Attentates; bei seiner Rückkehr aber wurde bei Moskau trotz aller Vorsichtsmaßregeln am 3. December 1879 das bekannte Attentat unternommen, den Eisenbahnzug, in welchem der Kaiser saß, in die Luft zu sprengen. Auch dies mißglückte. Ebenso die am 17. Februar 1880 infizirte Explosion im Winterpalais, welche den Speisesaal zerschmetterte, an dessen Schwelle Kaiser Alexander II. im Momente der Explosion sich befand. Das fürchterliche Bombenattentat von Sonntag endlich half dem verbrecherischen Fanatismus zu graulichem Erfolge. Die Erfahrungen der letzten Jahre hatten äußerst verstimmt auf den Kaiser und nachtheilig auf seine Gesundheit eingewirkt, doch schien in der letzten Zeit sein Zustand sich wieder gebessert zu haben. Vielleicht trug die Hoffnung, daß die Maßnahmen von Boris Meistkoff die Saat des Nihilismus zu erstickem im Stande seien, nicht wenig zu dieser Besserung des Gesundheitszustandes des Kaisers bei. Erschütternder für Rußland und die civilisirte Welt, als durch die Bluthat am Sonntag, konnte diese Hoffnung nicht getäuscht werden.

Der neue Herrscher des russischen Reiches welcher unmittelbar nach dem Tode seines Vaters die Regierung angetreten hat, Alexander Alexandrowitsch, ist am 10. März (26. Febr.) 1845 geboren und wurde am 24. (12.) April 1865 zum Großfürsten-Thronfolger und Cäsarewitsch proclamirt, nachdem der älteste Sohn Alexander's II., Nicolaus, infolge eines schweren Leidens zu Nizza gestorben war. Alexander Alexandrowitsch ist seit dem 9. November 1866 mit der Großfürstin Maria Feodorowna (vorher Prinzessin Dagmar, geb. 26. November 1847), der zweiten Tochter des Königs Christian IX. von Dänemark, vermählt. Dieselbe war früher mit dem Großfürsten Nicolaus verlobt gewesen. — Eine schwere, verantwortungsvolle Aufgabe fällt dem neuen Kaiser Alexander Alexandrowitsch III. zu. Ueber achtzig Millionen Menschen des Czarenreiches soll er das Scepter führen, und nur drei und ein halb Millionen von ihnen sind des Schreibens und Lesens kundig! Edel von Natur, einen offenen Sinn für die hundertfältigen Schäden und Gebrechen seines Volkes — wo und wie soll der junge Czar zuerst die bessernde Hand anlegen? Bleibt er den Ueberzeugungen seines Vorlebens treu, so darf man erwarten, daß er die Gouvernements-Land- schaften (Semstwo) zu einem Allgemeinen Landtage nach Petersburg beruft, um aus dem Munde der Volkvertreter die Nothstände und Wünsche des Landes zu erfahren. Zuvor aber noch dürste Alexander III. in seinem leicht entzündbaren Zorn über alles Unrecht die Art an die despotische Willkür der niederen wie der höchsten Beamten legen und hier mit Entschlossenheit auf Reinigung dringen. — So schwer und dornenvoll aber auch die Aufgaben des neuen Czaren sind, so darf er in seiner frischen Kraft des besten Mannesalters mit Muth und Zuversicht an sie herantreten, denn das russische Volk besitzt ein empfängliches Gemüth und ist dankbar für Wohlthaten. Nur wird sich der junge Kaiser ganz und ausschließlich der inneren Entwicklung seines Landes widmen müssen. Den panslawistischen Reigungen, denen er mehr als sein beklagenswerther Vater bisher zuneigen sollte, wird er als Regent hoffentlich keinen Einfluß auf sich gestatten. — Mit dem Wunsch, daß Alexander Alexandrowitsch sich den Umarmungen der Panslawisten entwinde und Deutschland ein ebenso treuer Freund werde, wie es sein Vater während seines ganzen Lebens war, begrüßen wir den Beginn seiner Regierung mit den besten Wünschen für das schwer heimgesuchte russische Reich und den Frieden Europa's.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Bei der demnächst beginnenden zweiten Lesung des Militäretats im Reichstage

wird man der Frage näher treten müssen, ob die in diesem Jahre zum ersten Male erfolgenden Einzulehungen der Ersatzreserven zweckentsprechend gestaltet werden können, ohne daß die Zahl der zur Ausbildung der Truppen benötigten Offiziere und Unteroffiziere vermehrt wird. Bekanntlich sollen die Lebungen der Ersatzreserven dazu dienen, aus denjenigen militärfähigen Personen, welche zum regulären Dienste ihrer Leberfähigkeit wegen nicht herangezogen werden, wenigstens einigermaßen geschulte und für den Nothfall felddienstfähige Mannschaften zu machen. Vorläufig ist die Ausbildung der Ersatzreserven denselben Offizieren und Unteroffizieren übertragen, welche auch das Gros der Armee, die regelmäßig eingestellten Rekruten ausbilden. Es fragt sich nun, ob nicht die vermehrte Zahl der zur Ausbildung dem Ausbildungspersonal überwiesenen Mannschaften eine zu große Anspannung der Kräfte erfordert, welche schließlich zu einer Verringerung der Intensität der Ausbildung führen müßte. Man braucht nicht eben Bestimmtheit zu sein, um anzunehmen, daß die hier formulierte Frage von den militärischen Autoritäten verneint werden, und daß schließlich der Reichstag nicht umhin können wird, die Konsequenzen seiner vorjährigen Beschlüsse zu ziehen. Es geht daraus hervor, daß der Voranschlag der Kosten für die am 1. April e. ein tretende Vermehrung der Präsenzreserve und die Institution der Ersatzreserve-Lebungen ein zu geringer gewesen, daß diese Kosten noch ferner erheblich steigen werden.

— Berlin. Se. Maj. der Kaiser hat durch Kabinetordre von den verstorbenen Kaiser Alexander von Rußland eine vierwöchige Trauer für die ganze Armee und eine fünfjährige für die Regimenter, deren Chef der ermordete Kaiser war, angeordnet. In der Kabinetordre heißt es: Die Armee wird hiedurch betheiligten, daß sie Meinen tiefen Schmerz um Meinen treuesten, bewährtesten Freund und vielgeliebten Neffen theilt und dem verewigten Kaiser über das Grab hinaus ihren Dank darbringt für sein der Armee immer betheiligtes besonderes freundliches Wohlwollen, für das warme Herz, welches er der preussischen Armee jederzeit gezeigt. — Der Ausdruck des Abscheus im Auslande über die That wird aus den meisten europäischen Hauptstädten als ein einmüthiger signalisirt. Sowohl die Wiener, als die Pariser Blätter sind einstimmig in der Entrüstung über das Attentat.

— Die Frage der Innungen wird in immer weiteren Kreisen beifällig erörtert. In Karlsruhe fand eine Versammlung von Handwerkern der verschiedensten politischen Richtungen statt, welche den betreffenden Gesegentwurf besprach und sich dahin äußerte, daß die Innungen obligatorisch eingeführt werden sollten. Das Vorgehen des Reichskanzlers in dieser Angelegenheit sei dankbar zu begrüßen, denn die Neugestaltung des Innungswesens zur Festigung des gewerblichen Mittelstandes liege im Interesse der ganzen Nation. Doch müsse der Begriff des Handwerks näher bestimmt werden und das Innungswesen sollte nicht Gemeinde-, sondern Staatsangelegenheit sein. In diesem Sinne werden Eingaben an Reichskanzler und Reichstag vorbereitet. Einstweilen schließen die Gewerbe in den größeren Städten sich zu Innungen zusammen, die zunächst eine gemeinsame Regelung des Lehrlings- und Gesellenwesens bezwecken.

— Unsere Kriegsschiffe schwimmen nicht umsonst in den fernen Meeren; wo sie hinkommen, heben sie das Ansehen der Deutschen und bringen ihnen, wo nöthig, Schutz und Hilfe. Als Lima von den Chilenen beschossen und erlöset wurde, legte sich die Corvette „Tregua“ in der Bucht von Ancon bei Callao vor Anker und nahm 630 Deutsche und Oesterreicher an Bord, und nach der Wegnahme der Stadt sandte der Capitän v. Holleben bewaffnete Matrosen in die Stadt, um die Häuser der Deutschen vor Plünderung zu schützen. Die englischen, französischen und anderen Schiffe schlossen sich an, so daß immer 100 bewaffnete Matrosen die Fremden schützten.

— Oesterreich. Ein neuer Akt des Deutschenhasses wird aus Ungarn gemeldet, und zwar hat diesmal nicht der Pöbel demonstriert, sondern der Generalconvent der reformirten Kirche Ungarns, welcher kürzlich beschloß, die deutsche Sprache als obligaten Gegenstand aus allen höheren Lehranstalten, Lehrer- und Lehrinnenseminarien auszuschließen. Man war auf dieses Ereigniß, welches durch eine gewaltige Agitation vorbereitet worden, bereits gefaßt; nichts desto weniger wird der magyarische Größenwahnsinn, welcher Ungarn systematisch von jeder Berührung mit einem großen und den ihm am nächstliegenden Kulturgebiete abschließt, überall die richtige Beurtheilung finden.

Sächsische Nachrichten.

— Dresden, 15. März. In der festlich erleuchteten russischen Kirche hatten sich heute Vormittag 11 Uhr die Mitglieder der diesigen russischen Fremdenkolonie eingefunden, um Sr. Majestät dem Kaiser Alexander III. Alexandrowitsch den Eid der Treue zu leisten. Zunächst trat Se. Excellenz Staatsrath v. Relidow, Gesandter am k. Hofe, mit dem Erzpriester Rosanow vor die Betpulte und sprach Ersterer den vom Geistlichen vorgelesenen Eid mit lauten Worten nach. Hierauf traten sämtliche Unterthanen des russischen Reiches, die zur Zeit hier aufhältlich sind, an die Betpulte und sprachen eine andere Eidesformel bei erhobener Hand nach und küßten das ausgelegte Kreuz, um hierauf mit

Namensunterschrift das Gelöbniß zu bekräftigen. Ein darauf folgendes Te Deum schloß die Feier. Morgen Vormittag 11 Uhr findet Trauergottesdienst ohne Vortrage statt.

— Folgende eigenthümliche Geschichte ist im vor. Jahre in Annaberg passiert. Der dortige Postbote Friedrich hatte in einem Wurfsack ein Postpaket abzugeben und sollte dafür die Abtragsgebühr von 5 Pf. einziehen. Als ihn die Abnehmerin fragte, wie viel sie zu bezahlen habe, forderte er indes nicht diesen Betrag, sondern gab die joviale Antwort: „Für 10 Pf. Wurfs.“ Die Adressatin schnitt hierauf ein Stückchen Wurfs ab, das Friedrich in Empfang nahm, selbstverständlich aber für sich behielt. Dieser Vorgang war von einem in dem Laden anwesenden Herrn beobachtet worden, der nichts Billigeres zu thun hatte, als dies der Postbehörde anzuzeigen, und diese erstattete gegen Friedrich bei der Staatsanwaltschaft Strafanzeige. Seitens der letzteren wurde der Schwerpunkt auf den Umstand gelegt, daß Friedrich thatsächlich nur 5 Pf. in die Postkasse abgeführt hatte, und die Anklage aus § 353 des R.-Str.-G.-B. erhoben. (Ein Beamter, welcher Gebühren oder andere Abgaben für eine öffentliche Casse zu erheben hat, wird, wenn er Abgaben, von denen er weiß, daß der Zahlende sie überhaupt nicht oder nur in geringerem Betrage verschuldet, erhebt und das rechtswidrig Erhobene ganz oder zum Theil nicht zur Casse bringt, mit Gefängniß nicht unter drei Monaten bestraft.) Die bei dem Amtsgericht Annaberg bestehende detaichirte Strafkammer verurtheilte thatsächlich den Angeklagten zu 3 Monaten Gefängniß, dem gesetzlichen Strafmilieu. Der Postbote legte indes Revision ein, und seiner Beschwerde wurde durch die Reichsgerichtsbekanntmachung insoweit entsprochen, als das Erkenntniß aus folgenden Gründen aufgehoben wurde: Die Strafvorschriften des § 353 finden nur auf die Erhebung falscher Leistungen Anwendung, die zu den öffentlichen Abgaben gehören, nicht aber auf unrechtmäßig erhobene Leistungen anderer Art, bei denen derjenige, welchem die Leistung abverlangt wird, sofort zu erkennen vermag, daß es sich nicht um eine Befriedigung der öffentlichen Casse, sondern um eine persönliche Leistung an den Verlangenden handelt. Außerdem muß auch das rechtswidrig Erhobene seiner Natur nach überhaupt zur Ablieferung an die öffentliche Casse geeignet sein. Da nun glücklicherweise bei uns die Postkosten in Fleischwaren weder getilgt werden, noch die Casse des Postfiskus auf die Entgegennahme geräucherter Baluta eingerichtet sind, so mußte zwar das Verurtheilte aufgehoben werden, nichts desto weniger hat aber das Reichsgericht nicht auf sofortige Freisprechung erkannt, vielmehr die Sache nochmals zurückverwiesen, zur Feststellung der Frage, ob die That des Friedrich sich nicht etwa als eine Annahme von Geschenken im Amt (§ 331) oder als Betrug (§ 263) darstellt. — Sollte das Gericht, was übrigens schwer zu glauben ist, unter diesen veränderten Gesichtspunkten auf Neue eine Strafe aussprechen, so dürfte wenigstens ein erheblich niedrigeres Strafmaß Platz greifen.

— Die „Deutsche Gerichtszeitung“ schreibt: Vor dem Städtischen Wilsdruff an der nach Dresden führenden Chauffee hatte der Stadtpächter Herr Mühlig, gen. Hoffmann, eine Feime von ausgedrohenem Raps- und Gerststroh im Werthe von ca. 240 Mk. errichtet, welche am Abend des 8. December vor. J. infolge Brandlegung von den Flammen vernichtet wurde. Während man bei dem Feuer noch gar nicht ahnte, wer der Brandstifter sei, erschien in der Wohnung des dortigen Gensdarm ein Handwerklerbursche und denuncirte sich als den Thäter, und wurde, da nur die Frau des Gensdarm anwesend war, durch den herzugeholten Ortspolizisten sistirt. Am Mittwoch stand dieser Mensch, der 33jährige bereits mehrfach vorbestrafte Schuhmacher Ernst Adolph Seltmann aus Eibenstock, vor dem Schwurgerichtshofe, bekannte sich schuldig und gab als Grund an, daß er seiner kranken Füße wegen das Feuer angelegt, um wieder in eine Anstalt zu kommen; dieser Wunsch wurde ihm mit 3½ Jahr Zuchthaus erfüllt.

— Der Sächs. Geistlichkeit ist durch das Directorium des Landesvereins für innere Mission nachstehende Zuschrift zur Mittheilung an die Gemeinden zugegangen:

Auf Anordnung des hohen evangelisch-lutherischen Landes-Consortiums soll auch am diesjährigen ersten Bußtage eine allgemeine Kirchencollecte für die Zwecke der inneren Mission in Sachsen veranstaltet werden. Indem das Directorium des Landesvereins für innere Mission die Gemeinden unserer Landeskirche recht herzlich bitten läßt, für die in erfreulichem Wachsthum fortschreitenden Liebeswerke der inneren Mission unter uns, welche durch ihre zunehmende Verbreitung auch zunehmende Geldmittel erfordern, möglichst reiche Gaben zu spenden, spricht dasselbe gleichzeitig seinen herzlichsten Dank für die im Jahre 1890 gesammelte Kirchencollecte aus. Dieselbe ergab nach Abzug aller Unkosten einen Gesamtbetrag von 7500 Mark, welcher mit Genehmigung des hohen Landes-Consortiums in folgender Weise vertheilt worden ist. Es wurden davon erstlich zwei Herbergen zur Heimath unterstützt, welche sich zur Zeit noch nicht selbstständig erhalten können, nämlich die Herberge zur Heimath in Chemnitz mit 15%, oder 1125 Mark und diejenige in Zwickau mit 10%, oder 750 Mk. Sodann wurde ein namhafter Antheil für die Zwecke der Erziehung und Pflege blödsinniger Kinder in zwei Anstalten der inneren Mission verwendet: das Martinshaus in Söderland am Rothstein in der Oberlausitz, eine Anstalt für bildungsfähige Blöde, und das der Dreßdner Diaconissenanstalt gehörige Asyl in Niederlößnitz für bildungsunfähige oder unheilbar blöde epileptische Kinder empfangen je 10%, oder 750 Mark. Ferner erhielten je 5%, oder 375 Mark der Magdalenenhilfsverein in Leipzig, welcher stiftlich gefundene

Mädchen durch Unterbringung in Magdalenenstiften aus dem Verderben zu retten bemüht ist und die vom Landesverein bestellte Commission zur Unterbringung stiftlich gefährdeter Kinder in christlichen Familien. Weiter wurden 15%, oder 1125 Mark dem Verein zur Verbreitung christlicher Schriften im Königreich Sachsen übergeben, durch dessen Vermittelung die von einigen Kreisvereinen für innere Mission in ihren Bezirken getriebene Colportage christlicher Schriften, sowie die Verbreitung von Predigten und Erbauungsschriften unter den Bahnwärtern und Bahnarbeitern unterstützt wurde. Endlich wurden 750 Mark zur Deckung eines größeren Bauaufwandes im Vereinshaus zu Dresden bestimmt und der Rest von 20%, oder 1500 Mark zur Disposition des Landesvereins für innere Mission gestellt.

Schon haben viele ältere und neuere Anstalten und Vereine im Lande recht dringend gebeten, sie in diesem Jahre durch Antheile aus der bevorstehenden Collecte zu unterstützen, darunter die Anstalt für Blöde in Söderland, welche neue Räume braucht, um eine größere Anzahl solcher unglücklicher Kinder aufnehmen zu können, ferner mehrere Rettungshäuser, darunter das neu zu eröffnende Friedrich-August-Stift zu Börnichen bei Waldkirch, die Diaconissenanstalt in Dresden, die Diaconissenbildungsanstalt in Obergröbzig u. a. Da giebt es bei der Größe geistiger und leiblicher Noth viele Hände, welche gerne helfen möchten und sich titend austrecken nach der Theilnahme und thätigen Mithilfe der Gemeinden des Landes. Wohl mag es keine Gemeinde geben, die nicht ihren eigenen kleineren oder größeren Nothstand in ihrer Mitte hätte. Das darf und soll sie aber nicht abhalten, auch derjenigen Anstalten und Vereinen zu gebelken, welche an der Abhilfe allgemeiner Noth arbeiten. Denn keine Gemeinde steht allein, sie ist ein Glied des Einen großen Leibes, dessen himmlisches Haupt unser Herr Jesus Christus ist. Von diesem Leibe aber heißt es: Wo ein Glied leidet, da leiden alle Glieder, und wo ein Glied wird herrlich gehalten, da freuen sich alle Glieder mit. Gott aber kann machen, daß allerlei Unbabe unter euch reichlich sei, daß ihr in allen Dingen volle Genüge habet, und reich seid zu allerlei guten Werken.

Das Muttermal.

Eine Erbschleidergeschichte aus dem Französischen von Bonfon du Terrail. (Fortsetzung.)

Lorenz führte den Guiffier in das Wohnzimmer, wo wir Frau Susanne am Abend vorher mit ihren Kindern beim Abendessen gefunden haben; dort schloß er sich mit ihm ein. Die Unterhaltung dauerte lange. Was zwischen ihnen vorging, konnte Niemand errathen; aber bald nach seiner Entferrnung hielt Lorenz einen nicht minder geheimnißvollen Kriegsrath mit Frau Susanne und Raemi ab und zwei Stunden später ließ er den uns bekannten Durchgänger an den uns ebenso bekannten Korbwagen spannen und schlug den Weg nach St. Florentin ein.

Herr Joubal, der am Tage vorher so aufgereggt gewesen war, fand heute noch viel weniger Ruhe. Sein würdiger Freund Loiseau war vor Morgengrauen abgefahren mit der Versicherung, Lorenz Tiercelin sprechen zu wollen, ohne daß Michel davon etwas merke. Den ganzen Tag lag er nun am Fenster und sah in die Weite hinaus, nach der Stelle, wo in einem Einschnitt verborgen, die Mühle im Liebeswinkel lag. Er kannte die Stelle ganz genau. Der Vormittag verging, ohne daß Loiseau wiederkam, und Herr Joubal, der sonst gewöhnlich vor dem Essen einen Spaziergang machte, ging heute nicht aus. Endlich, als er sich vielleicht zum hundertsten Male an diesem Morgen hinauslegte, sah er einen Wagen die Landstraße entlang kommen. Zuerst glaubte er, es wäre das Cabriolet Loiseau's, aber in dem Wasse, als der Wagen sich näherte, erkannte er immer deutlicher die ungeschickten Formen eines Bauernwagens von der Art, wie sie nächst den Windmühlen eine der schönsten Zierden der Loireniederung bilden. Als der Wagen das Städtchen erreichte, war er von den Hinterfenstern der Joubal'schen Wohnung nicht mehr zu sehen. Herr Joubal ging deshalb nach den Vorderfenstern, neugierig zu wissen, wer das sein möchte. Plötzlich fuhr er zurück; er sah, daß der Führer und zugleich der einzige Inasse des Wagens ein Soldat sei, und erkannte in dem Soldaten Lorenz Tiercelin.

Lorenz hatte die Uniform noch nicht abgelegt, und für seine heutige Aufgabe, die ihm wie ein kleiner Privatfeldzug vorkam, hielt er es gerade passend, in Uniform zu erscheinen.

Gesell Herrn Joubal schon die ruhige Haltung des jungen Mannes sehr wenig, so erschrak er umso mehr, als er erfuhr, derselbe wisse nicht nur von dem ersten, sondern auch um den zweiten Brief. Er erholte sich erst wieder, als Lorenz erklärte, Alles bezahlen und um Michels wegen das tiefste Schweigen bewahren zu wollen. Noch immer hatte Joubal gehofft, Lorenz würde um Stundung der 30,000 Francs bitten. Als aber Lorenz das Geld in dreißig Bankbilletts auf den Tisch zählte, ward der alte Wucherer bleich vor Enttäuschung und innerem Grimm. Jede Hoffnung auf die Mühle war verloren und er hätte Lorenz erwürgen mögen, wäre nicht die dumme Geschichte mit den Briefen gewesen, die ihn schon zwang, Freund mit Herrn Tiercelin zu bleiben. Vollkommen niedergeschmettert sah er den jungen Soldaten scheiden.

35.

Schuldig!

Michel schlief seinen Rausch den ganzen Tag über aus. Als er erwachte, standen schon wieder die Sterne am Himmel.

Er rieb sich die Augen und besann sich, was mit ihm vorgegangen sei. Ganz im Unklaren über die Tageszeit ging er an's Fenster, dann an die Thür und horchte. Unten hörte er Stimmengewir und Tellerklappern, das Gesinde war beim Abendessen.

Miche
als er
die letz
ihm um.
Die
alle drei
vorher
jeht nicht
Wie
Mich
Du
Lorenz
Die
gestern
Siebt's
Frau
Mohlzeit
Mich
er sich
Luft zu
Zhouwet
gebrochen
Kopfe
stand, so
doch adht
Die
in diesen
sprach
Lorenz
Mich
Berge
freund
Das hat
er es no
Wäh
und ab
erloschen
legte sic
Natürlic
Er
und wo
sich auf
Mich
stehen.
Br
mit Dir
Nie
das Bel
D
B
recht.
D
B
zu such
D
sich in
U
Michels
dieser
Herrn
Wäsche
Zer
stand
Gestern
was v
than,
dem u
dem u
renz,
sein G
große
mehr,
Deine
Du u
D
wacht
Hand
H
si
H
G
s
p

aus dem
verein des
beteter
%, ober
slicher
dessen
Mission
Schriften,
schriften
wurde,
en Bau-
und der
Landes-
und Ber-
n Jahre
terfügen,
che neue
glücklicher
ghäuser,
Stift zu
Dresden,
Da giebt
e Hände,
den nach
den des
icht ihren
itte hätte.
verjüngten
hüfte all-
ht allein,
amliches
Seibe aber
ber, und
alle Gie-
ade unter
lge habet,

Michel ging zur Treppe, sie führte in die Küche, als er mit seinem schweren und schwankenden Schritt die letzten Stufen hinunterstieg, sah sich Alles nach ihm um.
Die Müllerin sah mit Lorenz und Kaemi am Herd; alle drei plauderten mit derselben Ruhe, die am Abend vorher Michels Wuth so sehr gereizt hatte. Er war jetzt nicht mehr zornig, sondern nur stumpf und matt.
„Wie spät ist es denn?“ fragte er.
„Acht Uhr,“ antwortete das Heimchen.
„Du hast einmal ordentlich ausgeschlafen,“ setzte Lorenz hinzu. Michel antwortete verdrießlich:
„Die jungen Burschen aus Herolles haben mir gestern Abend so lange zugetrunknen, bis ich liegen blieb. Sieh's denn heute nichts zu essen?“
Frau Susanne winkte einer Magd, die ihm seine Wohlthat vorklepte.
Michel aß, ohne ein Wort zu reden, dann begab er sich in den Hof, um seinen Kopfschmerz an der frischen Luft zu lindern. Es war seit der vorigen Nacht starkes Schauerwetter eingetreten, die Nacht des Winters war gebrochen. Michel konnte deshalb im Hofe mit bloßem Kopfe sitzen bleiben, und da die Bank am Küchensfenster stand, so konnte er hören, was drinnen gesprochen wurde; doch achtete er nicht darauf.
Die Rede ging zuerst über die Loire, und daß sie in diesem Jahre vielleicht austreten würde. Dann aber sprachen die Hausleute von Loiseau und daß er mit Lorenz eine lange Unterredung gehabt.
Michel empfand deutlich, wie ihm die Haare zu Berge stiegen. Loiseau, der Vertraute und Geschäftsfreund Joubal's, in geheimer Unterredung mit Lorenz? Das hatte etwas zu bedeuten; aber was? Heute sollte er es noch nicht erfahren.
Während er in peinlichen Gedanken im Hofe auf und ab ging, waren die Lichter im Hause nach und nach erloschen und Alle zu Bett gegangen. Auch Michel legte sich, that aber in dieser Nacht kein Auge zu. Natürlich — er hatte ja den ganzen Tag geschlafen.
Er stand zeitig auf, holte seine Plinthe aus der Küche und wollte eben in den Hof hinaus, als eine Hand sich auf seine Schulter legte.
Michel wandte sich um und sah Lorenz hinter sich stehen.
„Bruder,“ sagte dieser, „ich möchte ein paar Worte mit Dir reden.“
Michel ströfelte, noch einmal hielt er Redheit für das Beste:
„Du willst mir wohl sagen, daß Du gehst?“ fragte er.
„Wie?“ entgegnete Lorenz, als verstände er nicht recht.
„Du wirst am Ende begriffen haben . . .“
„Begriffen? Was?“
„Daß man da nicht festwachsen kann, wo man nicht zu suchen hat.“
„Das ist richtig,“ bemerkte Lorenz, „nur handelt es sich in diesem Augenblick nicht um mich.“
„Um wen sonst?“
„Um Dich.“ Mit diesen Worten faßte Lorenz Michels Arm, um ihn in den Hof zu führen. Als dieser sich sträuben wollte, fügte er hinzu: „Ich habe Herrn Joubal versichert, daß wir unsere schmutzigen Wäsche nicht vor den Leuten waschen.“
Jetzt wurde Michel blaß, und ohne weiteren Widerstand folgte er Lorenz bis unter die Ulmen.
„Hier hört uns Niemand,“ begann der Letztere.
„Gestern war Herr Loiseau bei mir, er hatte mir etwas von Herrn Joubal auszurichten. Als er das gethan, habe ich mit meiner Mutter darüber gesprochen; denn es ist meine Mutter und nicht die Deine.“
„Das kannst Du nicht beweisen,“ stotterte Michel, dem nicht wohl zu Muth war.
„Das Muttermal habe ich auch,“ sagte lächelnd Lorenz. „Ueberzeuge Dich!“ und er ließ ihn, indem er sein Hemd aufknöpfte, den Flecken sehen. Michel machte große Augen. „Auf Muttermale legen wir keinen Werth mehr,“ fuhr Lorenz fort. „Aber der beste Beweis sind Deine eigenen Schuldheine.“
Michel stieß einen Schrei aus.
„Und Deine beiden Briefe. Sieh hier! Begreiffst Du nun?“
Der unbändige Troz und die Wildheit Michels erwachten von Neuem. Hätte er jetzt die Plinthe in der Hand statt auf dem Rücken gehabt, er hätte seinen

Milchbruder niedergeschossen; aber er fühlte, daß Lorenz jede seiner Bewegungen scharf im Auge behielt. Er fing an zu toben:
„Also das ist es! Nun, ich leugne meine Unterschrift, Ihr seid alleamt Schufter . . . Ihr wollt mich um das Meinige bringen . . . Du bist nicht der Sohn der Müllerin, ich bin es . . . Ich strenge einen Prozeß an. Bei einem Prozeß fällt immer etwas ab, wir wollen doch sehen, wer Recht behält.“
Lorenz zuckte die Achseln.
„Greifre Dich nicht! Ueberlege lieber, was Du bis jetzt begangen hast. Du hast Dich eines fortgesetzten Betruges schuldig gemacht, hast mich um mein Erbe bringen wollen, hast Deinen Vater gebunden, mich zu erschleichen. Das Leugnen hilft Dir nichts. Ich brauche nur Deinen Brief nach Orleans zu schicken, so holen Dich morgen die Gendarmen ab. Aber der Mutter und mir ist daran nichts gelegen. Wir wollen nur, daß Du Dein Bündel schnürst und von dannen gehst, weit, weit weg, daß Dich nicht zu unserer Schande die Arme der Gerechtigkeit erlangen. Wir wollen Dir sogar ein paar tausend Franken auf den Weg geben, daß Du nicht Noth leidest, bis Du ein Unterkommen gefunden hast.“
Wiederum wuchs der Born und die Redheit des Bösewichts in dem Mase, als er mit Sanftmuth und Ruhe sich begegnen sah.
„Nacht, was Ihr wollt,“ brüllte er, „ich kümmer mich den Teufel um Euch und Eure Gendarmen. Ihr seid viel zu dumm, Ihr werdet Euch nicht unterstehen, das Gericht anzurufen; also bleibe ich“ — und wie er dabei mit schäumendem Munde und vortretenden Augen tobte und auf die Erde stampfte, sah er einem wilden Thiere mehr, als einem Menschen ähnlich.
„Unglücksmensch!“ sagte Lorenz, der seine volle Ruhe bewahrt hatte. „Wir brauchen Dich nicht den Gerichten zu überliefern. Die Gerichte suchen schon nach Dir.“
„Pa! Ihr habt mich also denuncirt? Ihr Spießhüben! Das soll Euch schlecht bekommen, die Mähle stecke ich an, den Joubal schleße ich nieder, wie einen tollen Hund . . .“
„Nicht Joubal, nicht wir sind Deine Ankläger. Du bist es selbst. Höre! — Vor fünf Tagen hat jemand die Pitache gewürgt und in die Loire geworfen; als sie wieder herauszukommen versuchte, hat er ihr einen Schlag mit dem Flintenkolben auf den Kopf gegeben.“
Diese Worte wirkten wie ein Sturzbad auf Michels Hitze. Er wurde mit einem Male blaß und still.
„Aber Gott verspart sich seine Rache auf seine Zeit,“ fuhr Lorenz fort. „Die Pitache ist nicht tot.“
Michel sah Lorenz mit starren Blicken an.

(Schluß folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— [Beschneiden der Gartenhecken.] Affurte Leute pflegen im zeitigen Frühjahr, oft auch nochmals nach Johannis, die Weißborn- und sonstigen lebenden Hecken mit der Hecken-Schere sauber beschneiden zu lassen, bedenken aber nicht, daß damit den besten und wirksamsten Bundesgenossen des Landwirths im Kampfe gegen die Insekten die notwendige Brutstätte entzogen wird. Die Regierung zu Kassel hat diesen Uebelstand eingesehen und kürzlich eine Verordnung erlassen, wonach das Beschneiden der Gartenhecken künftig nur in der Zeit vom 1. Oktober bis 1. März stattfinden darf.

— Eine interessante Neuerung in der englischen Gesellschaft macht gegenwärtig in London viel von sich reden: die Lakaien in den vornehmen Häusern machen den „Lakainnen“ Platz. „Vor Kurzem zum Diner in Eaton Place eingeladen, wurde mir die Thür von einem solchen weiblichen Lakai in einer höchst geschmackvollen und vorzüglich kleidenden Livree geöffnet. Eine schwarz-weiße Barettmütze auf den gepuderten Haaren, Stehfragen mit weißer Cravatte, nebst Busen-nadel, brauner Luchrock mit Vireckknöpfen, in der Art eines Jagdfracks geschnitten, und eine gelbe Weste mit Kragenschluß. Das war die Uniform. Der obere Theil dieser Kleidung fesselte meine Aufmerksamkeit in dem Mase, daß ich ganz und gar vergaß, die unteren Extremitäten zu betrachten, aber im Hinanfsehen wurde mein Auge durch den Anblick rotzfärbener Strümpfe und zierlicher Schuhe mit Silberschnallen ergötzt. Während des Diners warteten vier ähnlich gekleidete, prächt-

tige „Lakainnen“ auf, und zwar mit so viel Grazie und Geschick, daß ich wohl sagen konnte, mir sei nie ein Diner so vorzüglich servirt worden.“

— Internationale Ausstellung von Kraft- und Arbeitsmaschinen für das Kleingewerbe in Ullona im Jahre 1881. — Diese Ausstellung wird namentlich den Zweck haben: I. Kraftmaschinen, II. Arbeitsmaschinen und Geräthe, sowie die mit solchen Maschinen erzeugten Gegenstände, den Gewerbetreibenden vor Augen zu bringen. — Die Idee dieser Ausstellung ist jedenfalls neu und eigenthümlich, denn speciell der Kleingewerbetreibende soll dadurch Hülfsmittel kennen lernen, um praktischer und billiger produciren zu können, als dies in vielen Fällen bisher möglich war. — Der Internationale Titel dieser Ausstellung wird jedenfalls bei derselben im reichsten Mase zur Geltung kommen; denn die unmittelbare Nähe Hamburgs, dieser Welt-handelsstadt, wird gewiß auch alle außerdeutschen Industrielle dieses Genres veranlassen, ihre Fabrikate auszustellen und die Hamburger Exporthäuser zwecks Exportation nach allen Plätzen der Welt zu gewinnen. — Das Ehrenpräsidium dieser Internationalen Ausstellung hat Se. Excellenz der Staatsminister Freiherr von Bötticher übernommen. — Die Ausstellung beginnt im August d. J.

— Ein eigenthümlicher Unfall hat sich neulich auf der Main-Weserbahn zugetragen. Als der durchgehende Tages Schnellzug Hamburg-Frankfurt auf Station Kirchhain anlangte, entstieg einem Wagen 1. und 2. Klasse ein Offizier mit dem Bemerkten, daß er keinesfalls in dem verlassenen Wagen, der über alle Gebühre heftig hin- und herschaukte und nicht zum Anshalten stöße und rumpelte, weiter fahren werde, man möge ihm ein anderes Coupee anweisen. Das Fahrpersonal bedauerte, kein anderes Coupee disponibel zu haben und war über die Ausstellungen des Passagiers sehr verwundert, dieser jedoch beharrte energisch auf seinem Verlangen — und da entdeckte man denn, daß der (zum Glück auf drei Ryn laufende) Waggon ein Rad verloren hatte, das auf irgend eine Weise defekt geworden war, ohne daß es bis dahin das Fahrpersonal oder die Aufsichtsbeamten bemerkt hatten, nach Lage der Umstände auch wohl nicht gut bemerken konnten, da der betreffende Waggon auf 5 Rädern noch leidlich im Zuge mit gelaufen war. Die Gefahr, in der der Schnellzug geschweht hatte, war übrigens größer gewesen, als man zuerst, nachdem man sie glücklich überstanden, angenommen, indem auf einer Strecke von 6 Kilometern das andere Rad sämtliche Bolzen, Schrauben u. an den Schienen durchschleift und gelöst hatte, von der Stelle an, wo das eine Rad defekt geworden war.

Standesamtliche Nachrichten von Eisenstod vom 9. bis mit 15. März 1881.

Geboren: 76) Dem Maurer Hermann Stemmler 1 Sohn. 77) Dem Lehrer Carl Friedrich Bräuer in Wolfgrün 1 Sohn. 78) Dem Häber Albin Carl Warkessel 1 Tochter. 79) Dem Maschinenficker Carl Albert Gläß 1 Sohn. 80) Dem Maschinenficker Ernst Hermann Schubert 1 Tochter. 81) Dem Fabrikarbeiter Gustav Spizner in Blauenthal 1 Tochter.

Ausgegeben: 10) Der Waldarbeiter Ernst Emil Schneiderbach in Wildenthal mit der Handschuhmählerin Auguste Marie Seimann daselbst.

Geschichte: 8) Der Sattler Gustav Adolph Göbler mit der Stickerin Hulda Auguste Weigelt hier.

Gestorben: 44) Dem Steinseger Franz Gustav Preis 1 Sohn (todtgeboren). 45) Clara Marie Georgi in Wildenthal, 14 Jahre alt. 46/47) Der unverehel. Kupferficker Emilie Friederike Scheiter Tochter Minna Auguste und Marie Emilie, Zwillinge, je 2 Tage alt. 48) Die Mählerin und Almsenem-vängerin Auguste Kleinbempel, 60 Jahre alt. 49) Des Maschinenfickers Friedrich Theodor Unger Tochter Elsa Meta, 6 Monate alt.

Kirchliche Nachrichten aus der Parodie Eisenstod.

Am 1. Bußtag, den 18. März 1881.

Borm. Predigtzeit: Rathh. 27, 1-5. Hr. Pfarrer Bödtich. Nachm. Joel 2, 12 u. 13. Hr. Diac. Patsch.

Die Beichtansprache hält Hr. Diac. Patsch.

In diesem Tage wird eine Kollekte für die Zwecke des Sächs. Hauptvereins für innere Mission gesammelt.

Donnerstag Mittag 1 Uhr Bestunde.

Kirchennachrichten aus Schönheide.

Donnerstag, den 17. März, Nachm. 1 Uhr Bestunde. Freitag, den 18. März, (1. Bußtag) Borm. 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt. Nachm. 2 Uhr Bußtagabtrachtung. Nach dem Bormittagsgottesdienste soll eine Kollekte für die Zwecke der inneren Mission gesammelt werden.

Gegen
Hals- & Brustleiden
sind die Stollwerck'schen
Honig-Bonbons, Malz-Bonbons,
Gummi-Bonbons, à Packet 20 Pfg.,
sowie Stollwerck'sche Brust-Bonbons,
à Packet 50 Pfg., die empfehlenswerthesten Hausmittel.

Eine ganz neue
Singer = Nähmaschine,
unter zweien die Wahl, wird unter Garantie billig verkauft. Wo? sagt die Expedition dieses Blattes.

Unterricht im Damenkleidernachen.

Den geehrten Damen von hier und Umgegend erlaube ich mir mitzutheilen, daß ich in Kürze einen vierwöchentlichen Lehrkurs im Damen-Kleidernachen eröffnen werde. Bei meiner vorzüglichen und sehr leicht faßlichen Lehrmethode kann jede meiner Schülerinnen für das billige Honorar von 15 Mark, auch ohne alle Vorkenntnisse, das **Mahnehmen, Schmittezeichnen, Zuschneiden** und **praktische Kleidernachen** sicher und gründlich erlernen und während der Unterrichtszeit 2 bis 3 Kleider nach den neuesten Moden für sich fertigen. Anmeldungen nimmt die Exped. d. Bl. bis zum 20. d. M. gefl. entgegen.
Franziska Richter aus Leipzig,
Lehrerin im Damenkleidernachen.

Erkrankung, sogar im höchsten Stadium, beseitigt sicher mit, auch ohne Vorwissen, unter Garantie der Erfinder d. M. u. Spezialist f. Erkrankungs-Leidende

H. Kouchly, Berlin, Bernauerstr. 84. Älteste, deren Richtigkeit von königlichen Amtsgerichten und Schulzen-Kemtern bestätigt, gratis. Nachahmer beachte man nicht, da solche nur Schwindel treiben.

Für eine $\frac{3}{4}$ und $\frac{1}{4}$ Maschine wird bei hohem Lohne zum sofortigen Antritt ein tüchtiger **Sticker** gesucht und werden **Angestellte** in die Expedition dieses Blattes erbeten.

Saatkartoffeln.
Champion und die von mir gezüchtete **Imperator** empfehle zu den billigsten Preisen.
W. Richter,
Kunzt- & Handelsgärtner
Zwickau i. S.

Rechnungsformulare
empfiehlt
G. Gannebohn.

